



DER SPIEGEL

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Dfen, Sonnabend, 9. März.

20.

Das Corfhaus.

(Fortsetzung.)



Elisabeth war auf eine Ecke des Herdes gesunken, erschrocken setzte er sich neben sie, ihre zitternde Gestalt zu stützen. „Elisabeth,“ fragte er weich, „war ich denn ehedem jemals schlecht? — Sie legte seine Hand auf ihr laut pochendes Herz. — „Sage dir daher,“ fuhr er fort, „ob ich bereute und litt! Du hast mir vergeben, alle Schande vergeben, die ich über dich brachte, denn sie wußten doch Alle, daß du mir einst gut warst, aber, meine Frau — das kannst du niemals werden.“ — Sie sah ihn groß an. „Ich deine Frau nicht werden? Weshalb denn nicht? Glaubst du, es sei noch Etwas zu schonen? Den Spott und Hohn der Welt habe ich zu allem Kummer getragen, eine ganz veränderte Lage im Leben auch — was fehlt denn noch, was ist denn noch zu schonen?“ — „Das will ich dir sagen,“ entgegnete er und sein Auge blitzte, seine Wange färbte sich, „stehst du den Mond dort? blik hin, blik hin, mit deinen unschuldigen Augen, ich, ich kann meine Augen nicht zu ihm erheben. In jener Nacht, in jener schrecklichen Nacht, schien der Mond mir ins Gesicht, als ich eben das unglückselige Geld verbarg — — seitdem — seitdem flüht er mir Grauen ein. Willst du einen Mann, der sein Auge vielleicht zu Menschen, aber nicht zum Himmel aufschlagen kann?“ — Elisabeth sah ihn voll Erstaunen an. „O, du thörichte, irrgläubige Mensch,“ sagte sie sanft, „glaube doch an die einzige Vergebung, die eine wahrhaftige ohne Rückhalt ist, an das Erbarmen, welches uns Allen verheißen. Komm,“ sagte sie bittend, und zog ihn empor, „steh mit mir zum Monde auf.“ Sie trat mit ihm gegen das Fenster hin, unwillkürlich beugten sich beider Knie. „Herr, Herr,“ beteten sie leise, „vergib unsere Schuld.“ — Stumm drückten sie einander dann die Hände: „Dein!“ sagte Elisabeth sich an Ernst's Schulter schmiegend. — „Mein!“ wiederholte er ruhig und fest, „und ich will für dein Glück thun, was ich kann; was sich nicht ändern läßt, was es immer stören wird — das vergib mir, denn ich kann es mit meinem Leben nicht zurückerkaufen.“ — In diesem Augenblicke trat der alte Pfarrer zu den Liebenden ein. „Mich verlangt nach meiner Suppe,“ sagte er freundlich, „und du, Ernst,“ fuhr er fort, „bleibst hier über Nacht und dann wollen wir weiter sehen.“ — Nach langer Berathung mit seinem wohlwollenden Gönner ward der Beschluß gefaßt, Ernst solle in einem entfernten Dorfe Wohnung und Arbeit suchen, und sei Beides gefunden, zurückkehren und Elisabeth heim zu holen, welche die erforderlichen Mittel zur Anschaffung des nöthigen Hausraths besaß.

Die Wanderung, welche Ernst jetzt antrat, war eine sehr traurige; sobald die Wahrheit hervorleuchtete, welche nicht zu verbergen er fest beschloß, ward ihm überall eine abschlägige Antwort; schon und mißtrauisch betrachtete man ihn. Er hatte gedacht, die Strafe seines Vergehens überstanden zu haben, jetzt erst traf diese ihn wahrhaft. Ein alter Bauer, den der tiefe Kummer des jungen, hübschen Mannes jammerte, schlug endlich vor, man möge ihm ein Stück Land auf einem der Dorfschaft zuständigen Moor überlassen, dort möge er sich ansiedeln und im Dorfe Arbeit suchen. — Ernst blickte stumm und tief bewegt über den weiten Raum hin, zu dem man ihn führte. Welche Debe! so weit das Auge reichte, nicht Baum noch Strauch, nur am fernsten Horizont einige, gegen den Rand einer Anhöhe gelehnte Hüten; nirgend ein recht erquickliches Grün, nur das dürftige, zum Theil mit Haide bewachsene Moor, und ab und zu ein gelbes oder rothes Blümchen fast kümmerlich hervorsprießend. Und dahin sollte er seine Frau führen! seine Elisabeth, mit der er sich im frohen Jugendtraum einst auf einem reichen Bauernhose von Wohlstand umgeben gedacht. Kummervoll erbat er sich Besenkzeit, um Elisabeth's Meinung und des Pfarrers Rath zu hören. Der alte Bauer, der ihn bis daher beschützt, nahm sich auch jetzt seiner an: „Bist du dort dich angestellt,“ sagte er, „nehme ich dich mit deiner Frau ins Haus, geh' du nur jetzt und fass' Muth.“ Niemand widersprach, und Ernst begab sich mit diesem Trostworte auf den Rückweg; zum ersten Male ging er jetzt am Tage durch sein heimathliches Dorf. Wie weh ihm das Aufsehn that, welches er veranlaßte! wie weh alle die neugierigen Blicke, welche ihm folgten! wie sie einander anstießen, die ihn erst gekannt und ihm gut gewesen waren. Bestürzt wußte er kaum, ob er grüßen oder still vorübergehen sollte, beides konnte der verschiedenen Auslegung nach für Troz oder Dreißigkeit gelten; dennoch ergriff er den Ausweg schweigend zu grüßen. Einige dankten mit einem langsamen Nicken des Kopfes, andere lachten heimlich, ohne den Gruß zu erwidern.

Erschöpft an Geist und Körper erreichte Ernst den ihm mit christlicher Milde gewährten Zufluchtsort. Elisabeth hörte seinen Bericht traurig an, sie wollte weinen, da stoben die Thränen im Auge vor dem Schmerzensblicke des geliebten Mannes. „Laß uns dorthin ziehen,“ sagte sie rasch, „weshalb auch nicht? Je ferner von den Menschen, um so besser.“ Ernst lächelte dankbar und doch empfand er bei dem Nachsaz ihrer Rede einen Stich im Herzen. — Eine Woche später segnete der Pfarrer die Ehe des schönen jungen Paares ein, und mit einer Rührung, welche er bei ähnlichem Anlaß nimmer empfunden. Wenn jene Beiden nicht fest aneinander hielten, was sollte dann aus ihnen werden? — So sagte er ihnen: „Ich weihe Euern Bund mit tieferem Ernste, als ich jemals empfunden, es ist ein Bund der Entbehrung, des Kummers auf Erden, aber gedenkt, daß für treu getragene Erdennoth himmlische Vergeltung verheißen ist. Seid getreu und Ihr werdet die Kronen des ewigen Lebens erwerben.“ Das Brautpaar vergoß heiße Thränen. — Der Knecht des Pfarrers sollte das Hausgeräthe des jungen Paares in die neue Heimath fahren, ihr alter Gönner hatte Elisabeth's kleine Schätze durch manches Stück vermehrt und eine Menge Lebensmittel jeglicher Art hinzugefügt. Schon stand der Wagen bepackt vor der Thüre, Ernst hatte bereits Abschied genommen, da hob die junge Frau plötzlich bittend Hände und Augen zu dem Pfarrer, zu ihrem Manne empor und stürzte dann, einem Pfeile gleich, aus dem Hause und auf das Schulhaus zu. Vergebens hatte sie bis dahin die Einwilligung ihrer Mutter erfleht, welche ihr zornig das Haus verbieten, jetzt wollte sie Abschied nehmen. Athemlos eilte sie in's Haus, die Mutter stand am Heerde in der Küche, mit dem Rücken gegen sie gekehrt, Elisabeth umfaßte sie rasch: „Mutter, Mutter,“ sagte sie schluchzend, „ich gehe jetzt fort, sag mir doch Lebewohl. Ueberrascht drehte die Mutter den Kopf zu ihr hin, sie wollte sich losmachen, die Tochter umfaßte sie fest und fester; das Unvorbereitete erweichte ihr Herz, beide umarmten sich. „Liebste Mutter,“ sagte Elisabeth, „laß mich noch einmal in die Stube, wo der Vater — der Vater“ — sie konnte vor Weinen nicht reden. Beide traten in die Stube ein, Elisabeth schien mit ihren armen, von Thränen überströmenden Augen nichts zu sehen, sie ging nur mit gerungenen Händen im Zimmer auf und ab. Die Mutter hatte ein Beutelschen mit Geld hervorgehakt und reichte ihr dasselbe, die Tochter schüttelte den Kopf: „Nein, Mutter, nein, herzliche Mutter, aber gib mir des Vaters Gesangbuch — ach liebe, gute Mutter, das schenke mir doch!“ — Jene reichte es ihr weinend, „dein Vater,“ sagte sie leise, „war ein sehr guter Mann!“ Elisabeth schluchzte laut. „Grüße doch Ernst von mir,“ fuhr die Mutter fort, „ach, Kind, liebes Kind, wenn du nur glücklich wirst!“ Elisabeth drückte die Mutter noch drei-, viermal schweigend in ihre Arme, dann eilte sie, an allen Gliedern bebend, zur Pforte zurück. Erschüttert blickte die Mutter ihr nach: „Und dazu,“ sagte sie mit gerungenen Händen, „dazu erzieht man seine Kinder!“

Das junge Ehepaar ward von dem alten Hauswirthe freundlich aufgenommen und richtete sich rasch und thätig ein. Ernst versah die Feldarbeit auf dem Gute des alten Mannes und erwarb sich, fleißig und geschickt wie er war, dessen volle Zufriedenheit; Elisabeth besuchte

das Hauswesen und strikte und nähte für Geld, beide lebten ganz still und eingezogen, nie sah man sie bei Festen irgend einer Art, und die Dorfschaft duldete sonder Murren den jungen Mann auch um der hübschen Frau willen, die ihn, wie man meinte, von Jugend auf gekannt und doch wissen müsse, daß er so gar schlimm nicht sei. Von der Ansiedlung im Moor war keine Rede mehr; so verfloßen vier glückliche Jahre, im ersten derselben sprach der alte Pfarrer noch ab und zu bei ihnen ein, mit seiner liebevollen Gesinnung und manchen erfreulichen Gaben, nach Ablauf dieser Zeit ruhte er im Schoos der Erde und hinterließ seinen Schülzlingen nur die Erinnerung an seine großmüthige Güte; der Verkauf seiner Habe reichte kaum hin, seine kleinen Schulden zu decken. Nach Verlauf jener vier Jahre starb der alte Bauer plötzlich, vom Schlage gerührt; Ernst und Elisabeth weinten ihm heiße Thränen des Dankes, aber vorahnend auch Thränen des tiefsten Schmerzes nach. Der einzige Sohn und Erbe des Verstorbenen traf auf die Todesnachricht ein; dieser hatte dem Vater niemals Freude gemacht; er besaß ein Gewese in der nächsten Stadt und war während jener vier Jahre nimmer zum Besuch gekommen, obwohl der alte Vater ihn mitunter aufgesucht oder Geschenke an Lebensmitteln gesandt. Mißtrauisch hatte der Erbe die Mitbewohner des Hauses bereits betrachtet, als neugierige und glüchwünschende Nachbarn hinzukamen; hastig fragte er, was denn das für Leute wären, die sein Vater sich aufgeladen? Die unerklärliche Sinnneigung der menschlichen Natur, Schlimmes an den Tag zu bringen, ließ ihn eine Antwort finden, welche ihn in Wuth versetzte. „Also solches Gesindel nahm mein Vater auf, mich bestehlen zu lassen,“ sagte er finster. — Mit großer Mühe erlangten Ernst und Elisabeth einige Wochen Frist, um für ein Obdach sorgen zu können; keiner im Dorfe wollte sie jetzt aufnehmen, wo der reiche Erbe dies Allen auf rohe Weise widerrieth. So flüchteten sie nun zu dem ihnen zuerst bestimmten Asyl; dort errichteten sie ihre Wohnung. Torfsoden, durch Sand und Lehm verbunden, einige Sparren und Haide und Grassoden für das Dach, machten das einzige Material dieses seltsamen Aufbaues aus, tiefe Gräben wurden um demselben hergezogen, um dem Häuschen einen trockenen Standpunkt zu sichern, und arm und einfach wie Alles war, verschlang es doch die kleinen Ersparnisse der jungen Leute und manches Stück Hausgeräthe, welches als Bezahlung angenommen ward. Wenige Wochen nach dem Tode ihres Wohlthäters bezogen Ernst und Elisabeth jene Hütte mit ihren beiden hübschen Kindern; er suchte und fand nach wie vor Arbeit im Dorfe, während Elisabeth um die Hütte her einen kleinen Garten zu schaffen suchte, um dem unfruchtbaren Boden wenigstens Kartoffeln abzugewinnen.

Dies war die Erzählung, welche Walter, freilich nur in mehr allgemeinen Umriffen erzählte. Mit großer Aufmerksamkeit bei der Beschreibung verweilend, welche er sich von Rudorfs äußerer Erscheinung geben ließ, blieb ihm fast kein Zweifel, daß jener es gewesen, der ihn auf einsamer Haide belästigte, ob um tiefere Pläne auszuführen, ob um ihn, den stichtlich Beunruhigten zu neken, wer konnte darüber entscheiden? wer sagen, ob es Rudorf gewesen, der jenen Schlag nach ihm geführt. Bestimmt war es wenigstens, daß er selber zu Schloß Wals in jenem Zimmer geschlafen, in welches Ernst einst einstieg, um dadurch sein ganzes Lebensglück zu verlieren. Mit Lebendigkeit erinnerte er sich jetzt auch beider Bilder, jenes Wasserportraits über dem Kamine gleich in Wahrheit der reizenden Elisabeth, und vor jenem, welches einst bedeutende Schätze barg, hatte umheimliches Grauen ihn erfaßt. Wohl war es eine eigenthümliche Ironie des Geschicks, daß der junge Mann bei dem einstigen Verräuber des Schlosses Zuflucht gesucht vor Ueberfall und Gefahr, und doch hatte er vielleicht keine Nacht seines Lebens in größerer Sicherheit zugebracht.

(Beschluß folgt.)



Natürliche Bemerkungen.

(Wien, 2. März.)

Zu den größten Uebelständen unserer Zeit gehört gewiß der Mangel an Charakterfestigkeit, die Kraftlosigkeit der Grundsätze und des sich selbst lächerlich- und Unehrligmachen. Wie schwankend und unhaltbar unsere Ansichten und

Urtheile sind, wie wankend und launenhaft die Richtersprüche über Größe und Wichtigkeit, über Verehrungswürdigkeit und Verächtlichkeit sind, mag uns der stichtliche Verfall des Glaubens an wahre Größe und Erhabenheit, das Vorziehen der untergeordneten Produkte vor den wirklich hochstehenden, die unwillkürliche Partheilichkeit bei Kunstwerken, beweisen. Wie un-

richtig schreit die Welt oft die sogenannten Käufer großer Geister für unsterblich aus, und drückt das emsige Wirken und Streben eines jungen Talentes hinab, hängt oft mit Eifer an den irrigen Meinungen eines Ruhmgekrönten (denn auch große Geister können irren) und nimmt sie in blinder Anhänglichkeit als göttliche Wahrheiten hin, während sie die klaren Sätze eines neuauftauchenden Geistes bekrittelt und ohne gründliche Beurtheilung als unstatthaft anerkennt. Wie oberflächlich ist nicht die Beurtheilung der Werke der Dichtkunst, wie schwer geht das Volk in ihre Tiefen ein und erklärt sie als Meisterwerke; mit wieviel Vergnügen und wie häufig sprechen nicht die Leute von der Schauspielerei, wie werden die Schauspieler gehoben und genannt, während die Dichter unbelobt und unverehrt vertrauen müssen — und was ist ein Dichter, was ein Schauspieler! Alle Welt spricht von dem großen Löwe, der unerreichtbaren Mettich, dem unsterblichen Rott; wie wenige nennen Grillparzer, den unsterblichen Grillparzer, Spindler, den großen Spindler, Lenau, den unerreichtbaren Lenau; diese Herren werden bekrittelt und bemäkelt, während die andern ungeschmälert triumphiren. O arge Zeit, daß die Werke desto mehr getadelt werden, je mehr sie Anspruch auf Unsterblichkeit machen, und desto höher gehoben werden, je weniger sie an und für sich sind! Was Sinne reizt, ist beglückt, was nur dem tieferen Sinn entspricht, geht unter; ein Scholz lebt gut, gemächlich, ja wenn er nicht einen unregelmäßigen Lebenslauf führte, reich; ein Grabbe, eines der größten deutschen Genies, geht im Glende unbemerkt unter — ist das Gerechtigkeit? ist das der Lohn der Größe? — Es bleibt darum nur ein Trost, daß die Nachwelt, die das Schlechte verwerfen und vergessen und das Gute, Erhabene schätzen und in das Buch der Unsterblichkeit einzeichnen wird. Allein, mit diesem Troste sich zu begnügen, dazu gehört eine starke, philosophiegepanzerte Seele. — Einen wahrhaft Großen muß es tief kränken, die Nihilität glücklich zu sehen, während er selbst unglücklich. Woran liegt aber die Schuld — an der ersten Erziehung; die Kinder werden mehr an sinnliche Zerstreuungen und Vergnügungen gewöhnt, statt daß sie mit Strenge zur Ausbildung ihrer edleren Anlagen, zur Erkenntniß des Wahren, Guten und Edlen angehalten werden. Erziehung ist der Grundstein des künftigen Handlungsgebäudes der Menschen, der Grundstein zum Glücke der Nationen, das erste Rad alles künftigen edleren Treibens. Mächten doch Aeltern und Lehrer das bedenken! —

Was das Selbstentehren und Lächerlichmachen betrifft, so ist es der Grund des Verfalls der Tageliteratur, der Grund, warum die einst so geachteten, ehrenwerthen Institute der Tagblätter allen Glauben verlieren und ein Journa-

list schon wie ein ehrloser, bezahlbarer Schreiber betrachtet wird. Zu dem heiligen Amte der Kritik sollen ehrbare, verständige Männer zugelassen werden, die im Bewußtsein ihrer Pflicht, ihre Worte vertreten können; aber der Fluch der Zeit ist, daß alle Duben und verdorbenen Leute zugelassen werden, die, weil sie nichts anderes können, sich zum Literaten befähigt glauben, die, wenn ihr Bißchen Gedanken erschöpft ist, sich selbst und ihre ehrbaren Kollegen entehren und lächerlich machen, und das schon so geschmälerte Institut der Journalistik noch mehr schwächen. O schöner Beruf, schönes Amt, sich selbst herabzusetzen, wenn nur der Name gedruckt ist, und die Menge lachen kann; würdige Beurtheiler der Werke würdiger Männer! Soll man sich da nicht schämen, in der Reihe solcher Leute zu stehen, und zugleich mit ihnen die Verachtung jedes Gebildeten tragen zu müssen, denn Niemand kann sich die Ehrbaren hervorsuchen; muß es nicht Jedem, der etwas Ehre besitzt, verzeifelt machen, seine Meinungen und Gedanken, das einzig unschätzbare Freie in der Welt, gedungen und bezahlt von Andern zu sehen. Man fragt, wie dem abzuhelpen sei? — Hinaus mit diesen erbärmlichen Individuen, mit diesen ehrlichen Friedhofes nicht Würdigen, mit diesen Skorpionen der Ehre! Sind sie fort, werden die Edleren, die sich bisher nicht in den Roth wagten, heraustreten, und die Ehre der Tagesliteratur wird gerettet sein — es war ja meistens so. — Zu diesen Bemerkungen gab mir die Bemerkung eines Herrn M. in einem geachteten Wiener Blatte: „die Rezensionen sind jetzt um 5 fl. zu haben“ Anlaß, die mich im Innersten empörte.

C. S.

Preß-Beitrag.

Von Knigge's weltberühmtem Buche „Ueber den Umgang mit Menschen“ ist in diesen Tagen (in der Hahn'schen Hofbuchhandlung) eine neue und zwar die zwölfte Ausgabe erschienen, die zum Gebrauche bequemer als die früheren, nur einen Band bildet. Aus der interessanten Einleitung, welche der Herausgeber, Herr C. Göbcke, dieser Ausgabe vorgesetzt hat, theilen wir folgende Data mit. Die erste Auflage des Werkes war die vom Jahre 1788. Jede Auflage bis zur dritten (1790) einschließlich hatte Nachbesserungen, Veränderungen und Umgestaltungen erfahren, seit 1790 hat der Verf. indeß keine merkliche Aenderung vorzunehmen für nöthig befunden, denn die fünfte, noch von ihm selbst besorgte Ausgabe stimmt, einige Bemerkungen und Anmerkungen abgerechnet, ganz mit der vorhergehenden überein. Die neunte Auflage wurde von dem verstorbenen Wilmfen in Berlin besorgt, die zehnte erhielt nur wenige Korrekturen und in der elften wurden nur einige Stil-

verbesserungen u. s. w. angebracht. Die Vorrede der zwölften Auflage ist aus Gelle vom 16. Oktober 1843 datirt, „als Knigge vor 90 Jahren geboren war.“

(Charivari.)

** Wie ungeheuer muß der Debit der Londoner Zeitungen sein! Das Gewicht der Zeitungspakete beläuft sich wöchentlich auf 800 Zentner — am Sonnabend, an welchem Tage alle Blätter erscheinen, hat das Postamt 220 Zentner Zeitungen zu expediren.

** Julian Thonitz gibt in Mainz ein neues Journal: „Modernes Deutschland“ heraus.

** Das neueste Gedicht des französischen Dichters Barthelemy behandelt in drei Gesängen: „Die Kunst zu rauchen.“

Theater.

Theaterwelt. „Bopf und Schwert“ und „Bernsteinhexe“ — „Bernsteinhexe“ und „Bopf und Schwert“ heißt jetzt die allgemeine Lösung. Man kann fast kein einziges Tagblatt zur Hand nehmen, ohne auf Guckow's oder Laube's neuestes Bühnenprodukt zu stoßen, das muß natürlich die Erwartungen sehr hoch spannen — mögen sie uns nicht täuschen!

* Auf dem Repertoire des New-Yorker Theaters befindet sich auch der „Eisensteher Nante im Verhör“, „d. h. der deutsche Nante“ — wie ein Journal, welches diese Notiz mittheilt, hinzusetzt, damit Nante nicht etwa glaube, ihm sei die Ehre des Uebersetzens wiederfahren.“ — Nun, eine Ehre mag's manchmal sein, dies Uebersetzen — aber eine zweideutige, das Beispiel sehen wir fast täglich vor unsern Augen.

* In Neu-Seeland, diesem jüngsten aller brittischen Kolonisationsländer, hat mit den europäischen Sitten auch bereits der Geschmack an theatralischen Darstellungen seinen Einzug gehalten. Zu Port Nicholson wurde am 31. Juli v. J. der Grundstein zu einem Schauspielhause gelegt, das den Namen „Victoria-Theater“ erhielt. Aldermann Lyon hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede, in welcher er unter Anderem sagte, daß der Ort u. die Umgebung des neuen Theaters noch vor drei Jahren eine Wüste gewesen. Schon im September konnte die Bühne eröffnet werden, die also noch viel rascher hergestellt worden, als die abgebrannte des Berliner Opernhauses. Komödientettel dieses „Royal Victoria Theatre, Manners-street, Te Aro“ sind als Kuriositäten nach London gekommen.

* Die am 2. d. M. im Kärnthnerthortheater zu Wien gegebene Oper „Basqual Bruno“, aus dem Englischen von J. R. v. Seyfried, Musik von John L. Hatton, hat fiasco gemacht. Der „Sammler“ sagt darüber: „Die Oper hat nicht gefallen. — Warum? — Weil es eine durch und durch deutsche Oper ist!“

* Die Oper „Cagliostro“, von Abam, gefällt zu Paris von Tag zu Tage mehr. Alle Pariser Blätter sprechen sich einstimmig lobend darüber aus. Nur Hr. Börnstein ist anderer Meinung! er war es aber bei Donizetti's „Don Sebastian“ auch.

* Max Bohrer, Violoncellist des Königs von Württemberg, spielte im Dezember voriges Jahres in Veracruz und entzückte das Publikum so, daß es ihm eine — silberne Krone überreichte. Der gekrönte Violoncellist reiste von dort nach Mexiko weiter. — Ein Blatt sagt: „Nun gehen unsere Tonkünstler gar den Mexicanern etwas vor. Max Bohrer, Violoncellist aus Württemberg, „entzückt“ in Vera-Cruz, Salapa und der Hauptstadt Mexico.“

* Man liest in Dettinger's Charivari: „In Bukarest ist die Löwin des Tages Dem. Henriette Carl, die, für diesen Winter als Primadonna bei der italienischen Oper engagirt, der gefeierte Liebling von Jung und Alt ist.“

* Die „Signale“ sind über Liszt sehr schlecht zu sprechen. In ihrer neuesten Nummer schreiben sie aus Dresden etwas übertrieben: „Liszt spielte am 21. Februar in dem Konzert für die Raumanns-Stiftung im Theater-Weber's Konzertstück und seine Don Juan-Fantastie. Nein — er spielte nicht, sondern verzerrte, karrikirte Stücke auf so unnatürliche, verkehrte, unmusikalische und widerliche Weise, daß selbst ein Theil des Publikums stuzte und sich indignirt, wenigstens kopfschüttelnd zeigte. Dr. Liszt hatte nie wahren und schönen Klavierton, denn seine Hände schweben meist in der Luft und die Finger fliegen von oben hinunter, oft in gerader Richtung, aber diesmal spielte er noch tonloser und ruschelicher als früher, obgleich mit seiner besondern staunenswerthen Rapidität, woraus man zwei schöne, gesunde, wahre Klavierspieler machen könnte. Ic. — Er schwang noch immer die Hände ein bis zwei Ellen über die Klaviatur, spielte nicht vier Takte im Takt, macht keine Passage ohne Gehen oder Anhalten, brachte endlose Bandwürmer von Verzerrungen an, kokettirte mit hohlem, unwahrem, bodenlos affectirtem Vortrag und — unsere talentlose Klavierjugend wird nun wieder mit erneuten Kräften dem großen Muster nachreiten, nachjagen, nachdreschen ic. Kurz, die Klavierhauer haben die Klaviere heruntergebracht — die Klaviere die Klavierhauer — beide das Publikum und die Komponisten und — die wieder jene. Nun, da sich Alle brüderlich die Hand reichen zu einer großartigen Nichtigkeit: so wird das Klavierspiel in zehn Jahren — nur noch eine historische Wahrheit sein. Adieu. Die Kapelle spielt in diesem Konzert die große Sinfonie von Mozart in C mit der Fuge — herrlich — prächtig. Wenn aber das Orchester, wie auch bei Schu-

mann's genialer Peri der Fall war, auf der Bühne aufgestellt ist, so spielt dieses brave Dr-Geister nur für die Koulissen — es klingt so gestellt nun einmal nicht. Unsere Kapellmeister sollten so etwas nie zugeben. — Sagen Sie doch vorläufig Ihren Klaviermachern, sie möchten einstweilen ihr Hammerwerk immer von Eisen oder Platina machen — oder vielmehr — die ganzen Klaviere. Sorgt man in Zeiten, so hat man in der Noth! Um den Klang brauchen sie sich nicht mehr zu kümmern — wenn sie nur Widerstand leisten.“

* Herr Cornet, Theaterdirektor aus Hamburg, war in Leipzig, um mit Herrn Milanollo zu unterhandeln; dieser soll ihm aber gesagt haben: den Weg hätten Sie sich ersparen können, ich komme schon selbst nach Hamburg, aber dann mache ich natürlich die Bedingungen.

(Signale.)

* Die Direktion von S. Carlo in Neapel hat mit einer neuen Oper: Katarina Cornaro von Donizetti, Fiasko gemacht. Ein hiesiges Journal kritisiert dieselbe unter dem Motto: „Aliquando bonus dormitat Homerus,“ und ein anderes entschuldigt Donizetti mit dem bemerkenswerthen Umstand, daß er diese neue Oper unsprünglich für ein „deutsches,“ „Wiener“ und keineswegs für ein „neapolitanisches Publikum“ geschrieben, welches bekanntlich das „primo pubblico del mondo“ sei.

* Die Grisi mußte neulich in der italienischen Oper zu Paris in „Maria di Rohan“ auftreten, nachdem vier Tage vorher ihr Kind gestorben war. Die Thränen erstikten mehrmals ihre Stimme. Das Publikum jauchzte Beifall — diesen Thränen.

* Die Differenzen der Breslauer Theaterdirektion mit dem Tenoristen Franke sollen ausgeglichen sein. Es fällt Deutschland ein Stein vom Herzen.

* „Vorwärts“ schreibt aus Paris: „Duprez reist am 5. März nach London, wo er in der Favorite und in Wilhelm Tell auftritt. Am vergangenen Sonnabend versammelte er noch zum Abschiede eine gewählte Gesellschaft in seiner freundlichen Wohnung der rue Turgot, der er eine Reihe der ausgezeichnetsten Kunstgenüsse bot. Madame Karoline Ungher-Sabattier, Mademoiselle Masson, eine Schülerin Duprez, und der Herr und die Frau des Hauses repräsentirten die Vokal-Parthie dieses interessanten Abends. Nicht minder vorzüglich war die Instrumental-Parthie bedacht, die uns Gelegenheit gab den Bruder Duprez, Herrn Osborne und einen jungen deutschen Violinspieler, Herrn Kiefewetter aus Hannover, der zu den größten Hoffnungen berechtigt, zu hören.“

Mignon - Zeitung.

Berlin. Die nachfolgende Thatsache verdient mit einigen Worten erwähnt zu werden: Das Haus, in welchem Alexander v. Humboldt wohnt und das ihm wegen des dahinter gelegenen Gartens, in dem sich, durch Humboldt's Sorgfalt, sehr viele ausheimische Pflanzen befinden, besonders werth ist, war von dem jetzigen Besitzer, einem Bankier N., anderweitig verkauft worden, und der neue Besitzer hatte seinem berühmten Miethsmanne alsbald die Wohnung aufgekündigt. Dies hatte nicht so bald der Bankier Joseph Mendelssohn, welcher sich der Freundschaft Humboldt's zu rühmen hat, erfahren, als er sofort dem neuen Besitzer, unter Bewilligung eines ansehnlichen Vortheils, das Grundstück abkaufte, damit der berühmte Mann sich von der ihm lieb gewordenen Wohnung nicht zu trennen nöthig habe.

London. Im Prinzessin-Theater zu London ließ sich am 20. Februar der außerordentlich kleine Zwerg, der den Beinamen General Tom Thumb führt und über den noch jüngst die amerikanischen Blätter berichtet, sehen. „Er ist gewiß,“ versichern die Times, „das kleinste Exemplar der gehenden und sprechenden Menschheit, das man sich möglicher Weise denken kann. Sein Auftreten erregte zugleich Gelächter und Ueberraschung. Er ist durchaus verhältnißmäßig gebaut und hat die Größe eines Kindes von sechs Monaten und zu dieser seiner Gestalt bildet die Sicherheit und das Kräftige seiner Bewegungen einen wunderbaren Kontrast. Er ist jetzt 12 Jahre alt, etw. 15 Zoll groß u. wiegt 15 Pfund; seine Stimme ist die eines Kindes. Unter den einzelnen Stücken, die er darstellte, gefiel eine Nachahmung des Ganges und der Manieren Napoleons, so wie ein Tanz zur Pfeife am meisten. Am Schlusse der Vorstellung wurde ihm lauter Beifall gezollt und die Verbeugungen, die er dem Publikum machte, erregten wieder neuen Beifall.“

Etwas von Allem. Die Kölner Zeitung rügt die abgeschmackte Vornehmthueri, die in Bezug auf weibliche Erziehungsanstalten in vielen deutschen Krähwinkeln herrscht. Da spricht man von Töchter- und Mädchenschulen, als ob Mädchen ein Schimpfwort wäre. Sagte man Söhne- und Knabenschule, würde nicht Jeder lachen? Doch noch mehr: in Hörter gibt es sogar ein „Erziehungsinstitut für junge Damen“, in dessen Lehrplan auch Lesen lernen aufgenommen ist!!!

* * Das verbreitetste Pariser Oppositionsblatt, Le Siècle, soll von einer der Eisenbahngesellschaften, die sich als Unternehmer der bezweckten Bahnlilien vordrängen, ein Anerbieten

von 200,000 Francs erhalten haben, wenn er das System der Gesellschaft vertheidigen wolle. Herr Chambole, der bei der Redaktion des Siecle theilhaftig ist, will den Skandal in der Kammer zur Sprache bringen.

** In Dublin gibt ein Grimassier, Namens Ludwer, Vorstellungen und hat sie unter vier Abtheilungen gebracht: 1) Diplomatische Grimassen; 2) Höflings-Grimassen; 3) Andachts-Grimassen und 4) Freundschafts-Grimassen. Wahrscheinlich gibt's da noch verschiedene Unter-Abtheilungen.

** Eine französische Zeitschrift bemerkt: „In Frankreich können 18,348,811 Personen lesen (?), die Mitglieder der Akademien noch nicht einmal mitgezählt, und wir hoffen, daß sie bald sämmtlich lesen werden.“

** Ein Pariser Satyriker (L. Guart in seiner „Physiologie des Arztes“) stellt die Behauptung auf, daß schon ein gewisser Instinkt den Menschen im Wasser das Spezifikum gegen alle Uebel sehen lasse, denn Schmerz ihm ein Theil seines Körpers, schreie er: „Oh, oh!“ (eau, eau!). — Diesem faden Wize kann das Wässerige nicht abgesprochen und der Schmerzruf nicht vorenthalten werden.

** Der bekannte Parlaments-Redner Burnett ist vor Kurzem an der Wasserkur gestorben, mit der ihm die Sicht geheilt werden sollte.

** Man liest in einem deutschen Blatte: „Vom Hohenzollern-Heching'schen Hofrath Dr. Schilling wird eine Biographie des Hohenzollern-Heching'schen Hofraths Dr. Liszt erscheinen. — So, Arm in Arm, könnt Ihr Euer Jahrhundert in die Schranken fordern!“

** Wenn bei den Tunkinesen ein zum Tode verurtheilter Missethäter begnadigt wird, muß er acht Tage lang Gras im Munde tragen, zum Zeichen, daß er einem Thiere gleich gewesen, als er die sträfliche Handlung verübte.

** Zu den höchsten Reichs-Ämtern werden die wohlverdientesten Männer genommen u. kein Adel noch Reichthum, sondern allein die Kunst, Tugend und Ehrlichkeit angesehen, woraus denn folgt, daß auch bei dem Bauer die Begierde nach Weisheit und Wissenschaften, um dereinst zu hohen Stellungen zu gelangen, gefunden wird.“ So berichtet ein Tourist aus älterer Zeit — von welchem Volke? — von den einfältigen Chinesen!

** Die Canton-Press vom 16. Sept. v. J. erzählt, daß der Geistliche Milne, Missionär der Londoner Missionsgesellschaft von Ningpo über Land zu Canton angelangt sei. Er legte diese Reise, eine Strecke von 1300 Meilen, in 38 Tagen zurück in chinesischer Kleidung und wurde allenthalben auch als Chinese angesehen. Manche Theile des Landes sollen ausnehmend

schön, andere aber auch unfruchtbar u. schwach bevölkert sein.

** Im Kanton Wallis befanden sich seit längerer Zeit zwei Falschmünzer im Verhaft, die das ihnen zur Last gelegte Verbrechen leugneten, nun aber auf folgende merkwürdige Weise desselben überführt worden sind. Zwei Kinder, die im Freien spielten, verfolgten von der Kälte halb erstarrte Vögel. Einer derselben, von einem Steine getroffen, raffte seine letzten Kräfte zusammen und flüchtete sich in die Lücke einer Mauer. Das Kind, welches ihn daselbst fing, fand neben dem Vogel französische Fünffrankenstücke, Modell, Stempel, Buchstaben u. andere Werkzeuge.

** Ein Hr. Giré in Paris hat, wie er sagt, ein „Luftballon-System“ erfunden, mit welchem er alle Staaten der Welt zerstören zu können behauptet. Er sucht die Regierung dafür zu interessieren.

** Sollte man es wohl glauben, daß im Jahre des Heils 1844 das Amt eines Schullehrers in einem Dorfe bei Liegnitz einem ehrsamem Huf- und Waffenschmied und in einem Dorfe bei Hirschberg einem (erst kürzlich installirten) Holzhauer anvertraut ist? — Die „Schlesische Chronik“ berichtet es u. wir haben keinen Grund, die Angabe derselben zu bezweifeln.

** Die neuesten Pariser Männer-Möde sind der Art, daß man bei der ersten Ansicht gar nicht weiß, was hinten oder vorn ist; die Mode paßt zu den Ansichten unserer Zeit, die auch nicht zu wissen scheint, was dem Hinter-Ihr u. Vorder-Ihr angehört.

** Die „Schles. Btg.“ sagt: „Selbst Hofdamen in Berlin beschäftigen sich mit Börsenoperationen in Eisenbahn-Aktien und laufen zu den Wechseln mit dem Pompadour voll Zuschauerungsscheinen herum, und bieten sich ihnen, um ihren Gewinn zu realisiren, mit Zudringlichkeit an.“

** Die Bevölkerung von Griechenland beträgt gegenwärtig, dem griechischen Beobachter zufolge, 800,000 Seelen, unter denen sich kaum 25,000 Katholiken befinden.

** Für Alle, denen der Name Karlsbad schwermüthige Gedanken macht, diene zur Nachricht, daß das Verbot der Versendung des Karlsbader Schloß- und Mühlbrunnenwassers aufgehoben ist. Dies berühmte Mittel gegen Hypochondrie kann also künftig jeder in seiner Heimath beziehen.

** Das „Rheinland“ berichtet: „In München besteht ein Singverein, unter dem schönen Namen „Bürgersängerzunft.“ Welche liebliche Aussicht ins Mittelalter durch dies eine Wort hindurch! Der Gesang ein Handwerk, die Sänger eine Zunft. Freue dich München! das ist deine, deine einzige Erfindung!“

Lokal-Beitrag.

Theater. (Nationaltheater.) Heute, Sonnabend, findet die erste Aufführung eines neuen Stükes v. Scigligeri statt. Es betitelt sich: »Két pisztoly« (»zwei Pistolen«). Man erwartet vom Verfasser des »Szökött katona« wieder etwas Fruchtbringendes.

— Donizetti's Oper: »die Regimentstochter« (Az ezred leánya) kommt Mittwoch, den 13. d., zur ersten Aufführung. Mad. Schoel gibt die Titelpartie.

— Die am 6. d. M. stattgefundene Vorstellung des »Szökött katona«, zum Vortheil der Ueberschwemmten in Arab, hat 575 fl. 8 kr. eingetragen.

(Deutsches Theater.) Am 7. d. M.: »Robert der Teufel«, Oper von Mayerbeer, Hr. Wild als Gast. Wie vorzüglich Hr. Wild in so großen, riesenhaft dramatischen Partien zu excelliren versteht, wissen alle Bühnen Deutschlands, nicht wir allein, und, fast wie in der Blüthe seiner Jahre, ist es ihm auch an diesem Abend gelungen, sich die Palme der Kunst zu erringen. Mad. Mint hat die schwierige Partie der Isabella (noch immer eine ihrer besten Partien), trotz ihrem leidenden Gesundheitszustande, mit Beifall gesungen. Sehr brav waren Dem. Laborsky (Alice), Hr. Draxler (Vertram) und Hr. Wolff (Kaimbaut). — r.

— Der Meistersänger Staudigl wird nach einer uns vorliegenden, von ihm unterzeichneten korrektilichen Verbindung, zwischen dem 6. u. 8. April, ganz bestimmt zu einem Gastspiel hier eintreffen.

— Zu den fabelhaften Dingen, die uns für die nächste Sommerfaison versprochen werden, gehört auch das Gastspiel der längst verschollenen uralten Mad. Sophie Schröder, Mutter der alten Mad. Schröder-Devrient, die vielleicht allein nicht vergaß, daß sie einst eine berühmte Schauspielerin war. Auch wird uns Laubes »Bernsteinherz« verheißen, ein Stük, das, wie unsere Leser wissen, in Hamburg total durchfiel. Wir meinen es aufrichtig und fragen, wozu solche Herren, und vielleicht mit vielen Kosten, herbeibeschwören, die heutzutage keine Zauberkräft mehr ausüben können?

(Dfner Theater.) Nachdem die russische Pantomimengesellschaft der Brüder Lehmann ihre Gastvorstellungen auf der Pesther Bühne mit Glat beendet, haben dieselben auf hiesiger Bühne am 6. d. M. ihre erste Vorstellung mit »Luzifer« und dem berühmten »Intermezzo« der beiden Engländer begonnen. — Der Pantomime ging ein recht artiges Lustspiel voran, darin alle Mitwirkenden, besonders Hr. Czernack, sehr brav spielten. — Das Haus war sehr voll. — r.

Lokalnotizen. Im Laufe d. M. werden zu Dfen, mittelst Lizitation, einige kostbare Antiquitäten veräußert, worauf wir die Aufmerksamkeit aller Liebhaber hinleiten. Es befinden sich darunter goldene Pettischaften altadeliger Familien, eine türkische Fahne sammt geschriebnem Ferman, ein türk. Säbel mit einer Silberkette, röm. Urnen, ein prächtiger Eisenbein-Pokal vom Jahr 1654, einige wichtige Ur-

funden, etwa hundert Stük seltener alter Bücher, Original-Holzstiche von Dürer, ein hölzernes Kreuz von Jerusalem, auch große Delgemälde, ungar. Landtage vorstellend, endlich mehrere seltene Exemplare aus dem Thier- und Mineralreich. Da diese alterthümlichen Gegenstände im Hause des Herrn Fiskalen von Raichich, in der Nähe des Ausganges vom verdeckten Gang, im Fischerstabl, in den Nachmittagsstunden von 1—3 Uhr täglich zu sehen sind, so glaubt man, daß das wißbegierige und kunstliebende Publikum der beiden Schwesterstädte, diese antiquarischen Seltenheiten besichtigen und als eine für ein Museum geeignete Sammlung gehörig zu würdigen wissen werde. — r.

— Der gewesene Zögling des Pesther Blindeninstituts, Anton Turanits, der in Wien die höhere Ausbildung im Violinspiel vom Hrn. Professor Janza erhielt, und der im November v. J. mit allgemeinem Beifall Konzerte in Wien gab, trifft nächste Woche in Pesth ein, um auch in seiner Vaterstadt Beweise seiner Fortschritte zu geben. Er soll später als Lehrer in einer zu errichtenden Blindenanstalt oder als Organist in einer Kirche unterbracht werden.

— Ein ausgezeichnete Künstler, der königliche schwedische Hofsänger, Hr. E. Nonninger, ist hier angekommen und gibt morgen, Sonntag, ein Konzert im Redoutensaal, worauf wir alle Kunstfreunde aufmerksam machen.

— Die Schiffbrücke ist nun endlich hergestellt; sie hätte es schon vor acht Tagen sein können, was in der Woche vor dem Markt von großer Wichtigkeit gewesen wäre.

Erklärung. Um etwaigen Mißverständnissen zu begegnen, sehen wir uns zu der Erklärung veranlaßt, daß der Artikel im letzten Spiegel: »Prisen aus Preßburg«, uns wirklich aus letzter Stadt von unserm dortigen Korrespondenten eingesandt wurde, und wir daher nicht voraussetzen konnten, daß darin Beziehungen auf hiesige Vorfälle enthalten wären. — Wir glauben, uns den Ruf erworben zu haben, daß wir, unsere Aufgabe wohl kennend, uns nie zu dem Organe irgend einer Parthei oder einer Konfession verwenden lassen. Wie wir übrigens eine stattgefundene Funktion einer hiesigen hochachtbaren Körperschaft in ihrem wesentlichen Gange beurtheilt haben, mag unser eigener kleiner Artikel in No. 18 des Spiegels beurkunden.

Redaktion des Spiegels.

Die ersthalbjährige General-Versammlung des Dfner Kasino-Vereins, wird den 31. März 1844, in den Vormittagsstunden abgehalten werden.

Modenbild. No. 9.

Paris, 25. Februar. Neueste Kopfpuze für Damen.

Beilage: »Handlungszeitung«, No. 14.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstabl, No. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. S. C. Miller, S. Wagner und Treichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittensplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Bücher,
 des Kreuz,
 ungar.
 Grem-
 Da diese
 Herrn
 ganges
 a Nach-
 sind, so
 liebende
 antiqua-
 für ein
 würdigen
 M.
 blinden-
 Dien die
 i. Pro-
 r v. J.
 n gab,
 in sei-
 geben.
 henden
 Kirche
 königlic-
 a ger,
 nntag,
 ir alle
 gestellt;
 n, was
 wichtig-
 dnissen
 g ver-
 Prisen
 dt von
 wur-
 t, daß
 halten
 en zu
 o, uns
 einer
 rigens
 hoch-
 Her-
 klei-
 den.
 s.
 g des
 1844,
 e für
 A.
 m Re-
 Miller,
 untern.



Modes de Paris.

LE MIROIR.

*Coiffure de Normandin, — Fleurs de Millery, — Chapeau & Bonnets
 de M^{me} Bandry, — Dentelles de Violard, — Corsets de Gambey.*

1844.

A. G.